

Der koloniale Konsens zum Dissens

Auch wenn Bacon darin mit den Jesuiten übereinstimmt, dass die chinesische Schrift *real characters* (nicht aber *universal characters*) enthält, deren Schrift in Japan und China unterschiedlich ausgesprochen wird, aber gleiche Bedeutung hat, übernimmt er keineswegs die Geschichtslehre der Jesuiten. Verständlich sind diese von phonetischer Sprache unabhängigen *real characters* laut Bacon nur in Asien aufgrund einer spezifischen *ästhetischen Konvention*, nicht aber aufgrund der Orientierung an einer universalen Ästhetik stummer Bildrepräsentation: »The Notes of Things then,« so Bacon,

»which carry a signification without the help of intervention of words are of two kinds: one *ex congruo*, where the note has some congruity with the notion, the other *ad placitum*, where it is adopted and agreed upon at pleasure. Of the former kind are Hieroglyphics and Gestures; of the latter the *Real Characters* [...].«¹

Hieroglyphen haben also mit den asiatischen *real characters* zumindest immer noch das Eine gemeinsam: Sie sind ohne Vermittlung durch phonetische Wörter verständlich, aber den asiatischen *characters* fehlt die ikonische von Konvention unabhängige Ähnlichkeit von Repräsentation mit dem Repräsentierten, die dann nicht nur in Asien als dort spezifische Schrift über die Sprache hinweg verstanden werden kann. Hieroglyphen entsprechen für Bacon damit zumindest einer bildlichen Reinheit der Repräsentation, so dass die *real characters* zwar ebenso *ex congruo* sind, aber dennoch zu konventionell *ad placitum* bleiben, weil sie nur über zwei partikulären Sprachen hinaus allein nach einer asiatischen Konvention als Sprachen überwindende Ästhetik der stummen Schrift funktionieren. Ihnen geht die Funktion der repräsentierenden Ähnlichkeit durch ihre bloß noch figurative Bildlichkeit für alle Sprachen ab, die ägyptische Schrift noch beanspruchte. Die Ägypter ihrerseits wissen nicht zu vermitteln, dass es nicht nur um die Übereinstimmung von Bild und Abgebildeten geht, also dem repräsentierenden Bild und seiner äußeren dazu ähnlichen ikonischen Referenz, sondern auch um die logische Übereinstimmung mit einem ganzheitlichen Bild der gesamten Natur in einer ebenso

1 Francis Bacon, Of Dignity and Advancement of Learning, Buch II, in: *Philosophical Works of Francis Bacon*, Bd. III, hg.v. James Spedding e.a., London 1870, S. 440f.

stummen Grammatik, die laut den philosophischen Aufklärern als Recht des menschlichen Humanismus für jeden Menschen per unhistorischer Mathematik zu bilden und nicht auf Geschichte der phonetischen Sprachen zurückzuführen ist. Sie rechnen das gedoppelte Ideal zwar unabhängig von einem König in der Tat, um es aber von der Ambivalenz zu lösen, die sich in der Kunstproduktion der Allegorien zeigt. Die chinesischen mit japanischen Zeichen gemeinsamen *characters* sind zwar aphon wie die Mathematik eine bildlich stumme Ästhetik, aber darin für Bacon zumindest ein Beweis, dass eine Einheit im Sinne des *characters* bzw. der Sachzeichen jenseits der unterschiedlichen phonetischen Sprachen durch rein menschliche und damit konventionelle Ästhetik universaler Zeichen herstellbar ist. Der *real character* ist für Bacon also der Beweis, dass der Mensch in der Lage ist, Bedeutungsgebung durch menschliche Anstrengung selbst in die Hand zu nehmen. Dennoch muss im Namen der Wissenschaft auf die Differenz von *real characters* in Asien zu den Hieroglyphen geachtet werden, weil bei allem Abweichen von den Jesuiten dahinter ein anderer europäischer Kolonialismus steht. Es ist ein Konsens im Dissens: ein Monotheismus der durch christliche Religion zu überwindenden, partikulären Reinheit in der Theorie der Jesuiten einerseits und andererseits die Travestie des Monotheismus in Vernunftaufklärung der Philosophie, welche Foucault und Derrida nicht als Konsens zum Dissens zu erkennen in der Lage waren. Es ist ein Dissens in der Frage der Abstraktion, um den Konsens zum gemeinsamen Streit um die Ästhetik der Reinheit Europas anführen zu können. Der herrschaftsfreie Konsens ist daher ein Mittel, um den Streit führen zu können und stellt daher alles andere als Ende eines Streitens dar, wie es Habermas glaubt, der selbst mit dem anthropologischen Sprachapriori dem Feiern der Sprache verfallen ist.

Der kolonialistische Humanismus Bacons und eines Leibniz geht davon aus, dass zwar alle Menschen in der Wahrnehmung gleich sind, dass darin aber die europäische Aufklärung im anderen Sinne als bei den Jesuiten als vermittelnde für alle verständliche Reinheit voranzugehen hat. Bei Lévi-Strauss taucht später im 20. Jahrhundert die in der philosophischen Aufklärung formulierte Reinheit wieder auf, wenn er den Strukturalismus als Mathematik für alle Geisteswissenschaften verstehen will und bei seinem strukturalistischen Freund Lacan darin, dass der Signifikant für das Symbolische die universale Form des Begehrens in allen Gesellschaften ausmache, was Butler dann auch das Gesetz in allen sozial unterschiedlichen Erscheinungen die Psyche der Macht nennt, womit sie angeblich den Formalismus Lacans überwinden will. Dass es sich beim Phallus Lacans nicht um das reale Organ, sondern nur um ein Symbol handelt, ist jedoch nur ein fortgesetzter wissenschaftlichen Narzissmus der seriösen Reinigung, weil Lacan mit der Linguistik die reine Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse im Narzissmus einer Disziplin zu beweisen versuchte, wo doch schon Saussure die Linguistik zur Wissenschaft des Verstehens aller semiotischen Zeichen erklärt hatte, so dass das Feiern der Sprache in ihrer Kritik des Strukturalismus übernommen wurde. Foucault hat im ersten Band seiner Geschichte der Sexualität zumindest klar benannt, dass die Reinigung der Psychoanalyse vom Phallus durch Lacananhänger:innen ebenso zu einer Machtverschleierung durch Reinigung mittels des *einen* Gesetzes gehört.

Für den in Rom verbleibenden und nicht reisenden Jesuiten Kircher konnten die Chinesen keine Nachkommen jener Menschen sein, die am verwirrenden Bau des Turms zu

Babel im Bericht der Bibel teilgenommen hatten.² Ham als einer der Söhne Noahs habe von Ägypten aus die Kolonien in China begründet. Die chinesische Schrift mit ihren Figurationen war für die Jesuiten folgerichtig ein die ägyptischen Hieroglyphen überwindender Fortschritt der Abstraktion an Sinnlichkeit zur Bibel hin und nicht ein die Hieroglyphen zu weitgehende Abstraktion von ikonischer Repräsentation, die nach Bacon für jeden Menschen eindeutig jenseits von phonetischer Sprache verstanden werden kann. Im Umkehrschluss kann man in dieser neu konstruierten Offenbarungsgeschichte der Jesuiten mithören: Wenn die chinesische Schrift jene Kolonie der Ägypter war, die schon auf das abstrahierende Christentum verweist, dann ist es für die in China so genannten agierenden kantonesischen Jesuiten berechtigt, China vom Christentum aus zu kolonisieren und sich als Jesuit weiterhin mit dem Fortschritt der chinesischen Schrift gegenüber den Hieroglyphen im Namen der Aufklärung zu beschäftigen, um nicht nur den Chinesen an ihrer Schrift zu beweisen, dass ihre Kultur auf die eschatologische Zukunft einer Christianisierung schon von alters her in einem historischen Dreischritt weist: ante legem, sub legem, post legem. Es gilt auch in der von bildlicher Repräsentation abstrahierten undeutliche Bildhaftigkeit der Schrift als Zwischenschritt zwischen ante und sub legem in China die unvollendete Aufklärung des noch ungebildeten, an Bilder verfallenen Volkes in Europa weiter mit Allegorien voranzutreiben, welche die undeutlichen Bilder mit phonetisch deutlichen Erklärungen der Jesuiten versehen.

Kircher jedenfalls sieht zwar wie seine kantonesischen Glaubensbrüder die chinesische Schrift als Fortschritt, aber im Unterschied zu seinen Glaubensgenossen nur für Handel und profane Kommunikation. Damit grenzt er die rein priesterliche Kompetenz der heiligen Allegorese gegen den gänzlich profan gewordenen Fortschritt in China ab, so dass sein Verständnis scheinbar der Hieroglyphenrechtfertigung in der *langue philosophique* Leibniz gleicht, sich aber zwischen kantonesischen Jesuiten und der philosophischen Aufklärung positioniert, was die anfängliche Bewunderung durch Leibniz verständlich macht: Einerseits gibt er seinen jesuitischen Brüdern Recht, dass China ein Fortschritt der Hieroglyphen ist, andererseits negiert er ihn im Namen der Hieroglyphen wie die philosophische Aufklärung aber aus anderen Gründen. Die mathematische Orientierung der Aufklärer kritisiert er im Namen einer heiligen Allegorese von Hieroglyphen, die schon in der Antike von Priestern ausgingen, so dass die chinesische Schrift zwar ein Fortschritt darstellt, aber zu profan ist. Priester allein können die Heiligkeit der Allegorien verstehen.

Dass performative Gesten bei Bacon als flüchtige Hieroglyphen und damit unvollständige, weil in der Zeit verlaufende, aber doch rein sichtbare Schrift interpretiert werden, die über *real characters* hinausgehen, hat John Bulwer zur Gestensprache (nicht Taubstummensprache) inspiriert, der ein Alphabet der stummen, rein visuellen, aber dennoch eben vergänglichen Gesten mit Händen für angeblich kindlich primitive Taubstumme aufgestellt hatte und diese als Hieroglyphen im Sinne einer kindlichen Natürlichkeit als aphone Urschrift verstand, die dazu führen sollte, dass auch Taubstumme Sprache über diese Art der nicht-gesprochenen, aber visuell lesbaren, und dennoch in der Zeit flüchtiges Sprechen erlernen könnten. »Gestures are transient Hieroglyphics.

2 Zit. n.: Rita Widmaier, *Die Rolle der chinesischen Schrift in Leibniz' Zeichentheorie*, Wiesbaden 1983, S. 85.

For us uttered words fly away, but writtten words stand, so Hieroglyphics in gestures pass, but expressed in pictures remain,« so Bacon.³ Er selbst gibt dann ein Beispiel für die politische Nützlichkeit eines solch präsentischen, visuellen aber doch primitiven Zeichens, das ebenso durch Wahrnehmung unmittelbar verständlich wie flüchtig sei, aber daher auch einen Vorteil der reinigenden Abstraktion gegenüber der phonetischen Sprache haben könne, um in seiner visuellen Eindeutigkeit der politischen Zensur des abgehörten Lauschens zu entgehen: Als Periander gefragt worden sei, wie man mit einem Tyrannen umzugehen habe, sei er stumm in seinen Garten getreten und habe eine Pflanze aus dem Boden gerissen.⁴ Über George Dalgarno kommt es dann schon im 17. Jahrhundert zur Entwicklung eines Lernprogramms zumindest der Gestensprache für Taubstumme, weil man in der Tat bestimmte bildliche Gesten erkannte, die weitgehende Bedeutung jenseits der meisten Nationalsprachen vermitteln konnten und daher als ebenso natürliche Grundelemente eines Aufbaus zur Gebärdensprache für als »primitiv« geltende Taubstumme genutzt wurden.

So sehr damit Taubstummensprache im Ansatz der Gestensprache aufkam, so sehr gilt diese aber dann als Abstraktion des Zeichens vom Kontext, was lange bis zum Zeitalter Saussure als rudimentäre, von Kontexten abgelöste Gestensprache als Lernprogramm für Taubstumme beibehalten wurde. Gewisse Erfolge in der Taubstummenerziehung fanden daher ihre Wirkung als Universalsprache bis in die Planung erster ethnologischer Expeditionen zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach der Französischen Revolution: Weil nach wie vor bestimmte Gesten zwar primitiv und natürlich, aber dann doch als über verschiedene Sprachen hinaus gehende Verständlichkeit unabhängig vom Kontext für jedes Volk angesehen wurden, wie z.B. die zum Mund geführte Hand als Ausdruck für Essen, befand die Schule der Ideologen in einer Expertise zu einer geplanten Weltumseglung um 1800, der auch die Erkundung fremder Ethnien gelten sollten, dass einer ihrer an der Ideologenschule trainierten »Taubstummlehrer« mitreisen müsse, um mit fremden »primitiven« Völkern per Gebärdensprache der natürlichen Zeichen ersten Kontakt aufnehmen zu können, die zwar einer geringeren Entwicklungsstufe angehörten,⁵ aber als Menschen doch die gleiche Voraussetzungen in der Wahrnehmung haben müssten.

Eco verweist darauf, dass die Gestensprachen der ersten Missionare wohl notwendig auf die Suche nach einer über Nationen hinweggehenden Universalsprache führen musste,⁶ so dass indigene Völker erst als Kritik der Aufklärung ernst genommen würden. Das ist aber nur zum Teil richtig. Das Beispiel der Ideologen weist auf einen etwas anderen Weg: Zunächst sind es Philosophen der frühen Aufklärung wie Bacon, Wilkins, Bulwer und Dalgarno, die in der Suche nach der perfekten philosophischen Schrift mit Bildung einer Taubstummensprache sich per hieroglyphischen Diskurs in Konkurrenz zu

3 Francis Bacon, Of Dignity and Advancement of Learning, Buch II, in: *Philosophical Works of Francis Bacon*, Bd. III, hg.v. James Spedding e.a., London 1870, S. 440f.

4 Francis Bacon, Of Dignity and Advancement of Learning, ebd., S. 440.

5 Louis François Jauffret, Introduction aux Mémoires de la Société des Observateurs de l'homme, in: *Aux origines de l'Anthropologie Françaises. Les Mémoires de la Société des Observateurs de l'homme en l'An VIII* [1800], hg.v. Jean Copans u. Jean Jamin, Paris 1994, S. 60.

6 Umberto Eco, *Die Suche nach der vollkommenen Sprache*, München 32002 (DTV), S. 181f.

missionierenden Jesuiten der Embleme sehen. Gerade das Verständnis der Taubstummensprache als rein sichtbare Zeichen ohne Kontext wie eine Mathematik bediente den Kontext mit den Jesuiten einer Suche nach der Abstraktion von der Sinnlichkeit der Zeichen und verhinderte damit dann bis zum Ende des 19. Jahrhundert mit Zeichengesten die Entwicklung eines an Kontext gebundenen Sprachenlernen für Taubstumme. Denn Sprache ist wie jede Sprache an kognitive wahrzunehmende Kontexte gebunden, wie die Theorie des *speech act* festhält, so dass Zeichen nicht unabhängig von einer Verwendung im Kontext verstanden werden können. Erst zur Zeit von Saussures Sprachwissenschaft entwickelte sich die Taubstummenerziehung zu einer ernsthaften Entwicklung der Kommunikation, weil man erkannte, dass Sprache mit Erlernen der kontextuellen Verwendung zusammenhängt und nicht nur als Zeichen anzusehen sind, so dass Saussure zu Anfang des 20. Jahrhunderts zwar die Taubstummensprache als gleichberechtigt mit der phonetischen Sprache in seiner Begründung einer Sprachwissenschaft ansieht. Aber er verfällt zugleich wieder in das lange Zeit geltende Feiern einer ursprünglichen Reinheit zurück, wenn er phonetische Sprache zum vorbildlichen Verständnis aller Zeichen in einer semiotischen Wissenschaft erklärt, was Derrida vollkommen zu Recht als Phonozentrismus kritisiert.

Die Gestensprache entwickelt sich also nicht allein aufgrund einer Kritik an der eigenen Aufklärung durch indigene Völker, sondern aus Angst vor der durch zu viel Differenz verseuchten Krise im Kontakt mit anderen Ethnien im kolonialen Turmbau des europäischen Vorbildes: Die neue Akkumulation an kolonialer Macht muss auf eine universale aphone Schrift der reinen ursprünglichen Kommunikation zurückgehen, die nur in komplexer Logik der mathematischen Naturwissenschaften gefunden werden kann, so dass es in dieser ersten Art einer Ethnologie nicht nur um eine Neugier an der Andersartigkeit schriftloser Völker ging, sondern um die Selbstrechtfertigung der eigenen Aufklärung, die einer gefährlichen Zunahme an falschen Differenzen in dieser Neugier einer entstehenden Anthropologie zuvorkommen sollte.

